



Fatima und Haider flohen aus Afghanistan, sie sprechen kein Deutsch. Sie sind seit über 50 Jahren verheiratet – er ist ein Spassvogel, sie schweigt und lächelt. Sie sei traumatisiert und könne nicht über ihre Geschichte reden, sagt Freundin Susanne, die mit ihnen im Park picknickt. «Ausser mir und meinem afghanischen Mann haben sie hier niemanden.»

Parkgeschichten

Love, Peace und so

Mitten in Kleinbasel liegt der urbanste und internationalste Fleck der Schweiz: die Dreirosenanlage. Eine Tour durch den multikulturellen Mikrokosmos unter der Brücke.

TEXT: YAËL DEBELLE; FOTOS: HANNA JARAY

Die Kleinbasler Dreirosenanlage müsste eigentlich ein Problemfall sein: In den angrenzenden Quartieren leben zur Hälfte Ausländer, die beiden Wohngebiete weisen die höchste Arbeitslosenquote auf, die tiefsten Einkommen, viele Sozialhilfeempfänger, kaum Grünflächen, die dichteste Besiedlung im deutschsprachigen Raum – nicht einmal in Berlin finden sich so dicht besiedelte Gebiete. Doch wenn es um den Park unter der Brücke geht, beginnt sogar die Polizei zu schwärmen.

Wäre die Anlage nicht so top ausgestattet und piekfein herausgeputzt, man wähte sich in New York oder Kapstadt: Afrikaner spielen Basketball, Rastafaris kiffen, Jungs skaten, Secondos stählen ihren Oberkörper, Mädchen machen Selfies, brasilianische

Grossfamilien grillieren. «Der Park spielt in der obersten Liga», sagt Community-Polizist Lukas Faulstich. Es gebe hier kaum Sicherheitsprobleme, und die Nutzer seien diszipliniert. «Natürlich gibt es je nach Mondstand Pappenheimer, die nicht so tun, wie sie sollten, aber das sind Bagatellen.» Dies sei aber kein Zufall: Bei der Polizei sind zwei sogenannte Platzhirsche für die Anlage zuständig, die regelmässig vorbeischauen. Die Stadtgärtnerei pflegt intensiv, und das Jugendzentrum im Brückenkopf kümmert sich um die Jugendlichen. Und dann ist da noch George: Der bärtige Obdachlose liest und schläft oft unter der Brücke. Sichtet er im Park Drogendealer, meldet er sie der Polizei. «Der Kontakt mit George ist absolut

notwendig», so Faulstich. Der Park sei kein Ort für Dealer. Auch George dürfte eigentlich nicht hier schlafen. Aber: «Er stört ja keinen.»

«Im Park geht es gelassen zu und her», sagt Sozialarbeiterin Malika Abd'Rabbou, «die Leute sind unkompliziert und offen.» Sie ist für die mobile Jugendarbeit oft hier unterwegs. Die Dreirosenanlage sei einer der belebtesten Parks in Kleinbasel. «Viele Eltern im Quartier haben weder Zeit noch Geld, um ihre Kinder zum Ballett oder zum Geigenunterricht zu fahren.» Zu Hause haben sie oft wenig Platz. Im Park können die Jugendlichen kostenlos ihre Freizeit verbringen. «Und wenn Menschen sich mit einem Ort identifizieren, tragen sie ihm auch Sorge.» ■



Khadija ist unterwegs zu einer Jamsession mit Freunden. Sie singt Blues und Soul. Erst zögert sie, will sich nicht fotografieren lassen. «Wieso ich?», fragt sie. Dann stimmt sie ein Lied an, tief, düster und rhythmisch. Und posiert.



Yogastellungen, gepaart mit akrobatischen Verrenkungen – das ist Acroyoga. **Clemens** (oben) hat gerade einen Workshop mit den weltbesten Acroyogis hinter sich, im Park macht er weiter. Der Basler ist Yogalehrer, Masseur und Fitnesscoach.



Die Basketballer spielen jeden Abend in der Dreirosenanlage. «Der Geist hier ist unglaublich gut», sagt **Matthieu** aus dem französischen Saint-Louis. Er kommt regelmässig mit dem Velo her.



Samuel und Joan (rechts) wollen nur chillen. Mit den sportlichen Menschen hier habe er nichts zu tun, sagt Joan. «Ich bin meine eigene Atmosphäre.» Jeder bleibe hier in seiner Welt. «Aber wir wären nicht alle hier, wenn wir nicht alle gleich wären», so Joan. Er ist halb Spanier, halb Brasilianer, Samuel kommt aus Portugal. Die beiden machen ein Praktikum in einer Sozialfirma.

Dembo ist Gambier, lebt aber seit 15 Jahren in der Schweiz. Er ist gelernter Baumpfleger. «Beim Klettern musst du stark und konzentriert sein», sagt er. Abends trifft er sich mit seinen afrikanischen Freunden im Park und hört Reggae.





Mathilda und Nathan haben sich soeben kennengelernt. Sie lebt in Frankfurt, er in Basel. Nathans Mutter Sandy ist vor vier Jahren aus Kamerun in die Schweiz gekommen. Ihr Sohn kam erst vor kurzem nach. Nun besucht er das Tagi, eine Kindertagesstätte im Quartier, seine Mutter macht derzeit ihren Master in Sozialwissenschaften an der Uni Neuenburg.

Raymond kann es nicht lassen. Eigentlich ist er verletzt. Auf seiner linken Schulter klebt ein blaues Band, das seine Muskeln stärken soll. «Ich ziehe das Street-Workout seit Monaten durch», sagt der gebürtige Chinese. Die Moves hat er sich über Youtube-Filme beigebracht.



Iga betreibt leidenschaftlich Street-Workout, an den Stangen und am Boden. Er ist freischaffender Stuntman und Filmer. Täglich fahren Polizisten vor und kontrollieren die Afrikaner hinter ihm. Iga nervt das. «Uns kontrollieren sie nie, wir sind ja weiss.»



Raissa trifft sich oft mit anderen Kongolesinnen im Park. Ihr Vater stammt aus dem Kongo, aus Kinshasa. Ihre Mutter ist Schweizerin.